

Auf die Frage Jesu, für wen die Jünger ihn halten, findet Petrus spontan die richtige Antwort: „Für den Christus Gottes.“ (V 20b) Doch Jesus bremst sofort die Begeisterung des Petrus und der anderen Jünger in zweifacher Weise:

- Zunächst verbietet er den Jüngern streng, davon etwas weiterzuerzählen; das muss geheim bleiben. Die Bezeichnung „Christus“ ist viel zu missverständlich. Damit verbindet sich bei vielen Juden die Vorstellung von einem von Gott gesandten Retter und König, der die Truppen versammelt und die Römer mit Gewalt aus dem Land wirft, um dann die Herrschaft Gottes zu errichten.
- Die zweite Bremse ist der unüberhörbare Hinweis auf sein Leiden und Sterben, eine Vorstellung, die der damals allgemein gängigen Vorstellung vom Messias völlig zuwider läuft.

Im Denken der Jünger und vieler Zeitgenossen Jesu damals ist etwas Grundsätzliches schief gelaufen: Das Reich Gottes, das Jesus verkündet und erlebbar macht, das ist nicht einfach die Fortsetzung und Weiterentwicklung von etwas Vorhandenem, das baut nicht einfach auf bei dem, was jetzt schon da ist, das ist auch nicht einfach eine Verbesserung, eine Veredelung des jetzigen Zustandes. Nein, dieses Reich Gottes ist etwas völlig Neues, etwas ganz anderes.

Deshalb ist das Anbrechen dieses Gottesreiches zwangsläufig mit etwas verbunden sein, was immer wieder erhebliche Schwierigkeiten macht zu akzeptieren: Dieses Neue kann erst dann entstehen, wenn vorher das Alte aufgegeben worden ist. Erst durch den Tod des Alten kann Neues erstehen. Tod und Auferstehung sind die unverzichtbare Voraussetzung für das Entstehen dieses Reiches Gottes. Tod und Auferstehung sind das Wirkprinzip des Gottesreiches.

Nicht zufällig wurde gerade dieses Wirkprinzip in den Anfängen der Kirche auch durch die damals üblich Taufpraxis sichtbar gemacht. In großen Taufbecken, den sog. Baptisterien, wurde der Taufbewerber voll untergetunkt als Zeichen für den Tod, für das Sterben des alten Menschen, um dann anschließend den völlig neuen Menschen aus dem Wasser herauszuholen.

Und das war nicht einfach ein netter, formaler Akt. Gerade der Ausschnitt aus dem Galaterbrief, den wir vorher als zweite Lesung gehört haben, lässt sehr deutlich erkennen, dass diese Bedeutung der Taufe sehr konkret und praktisch geworden ist:

„Es gibt nicht mehr Juden und Griechen...“ (V 20) Das bedeutet: Nationalitäten treten völlig in den Hintergrund, sie interessieren gar nicht mehr, weil die durch Christus und die Taufe geschaffene Verbindung Vorrang hat; das alte Nationalbewusstsein stirbt, und es entsteht eine völlig neue Verwandtschaft. Gerade in unserer Zeit heute, in der ein wachsender Nationalismus die Zusammenarbeit in vielen Bereichen zu bedrohen beginnt, ist es vielleicht hilfreich, sich durch Paulus daran erinnern zu lassen, dass dies zutiefst unchristlich ist.

„Es gibt... nicht Sklaven und Freie...“ Standesunterschiede waren damals Grundpfeiler der antiken Gesellschaft; ohne die damals ausgeprägte Sklaverei wäre die Wirtschaft sofort zusammengebrochen. Und dennoch formuliert Paulus diese einfache Taufkonsequenz: Es gibt keine Standesunterscheide mehr, weil durch die Verbindung mit Christus die alten Unterschiede sterben und ein völlig neues Miteinander entsteht. Und diese Taufwirklichkeit ist durchaus gemeint als etwas, das auch gesellschaftspolitische Veränderungen bewirkt.

„Es gibt... nicht männlich und weiblich.“ Selbst die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind durch die Verbindung mit Christus aufgehoben. Diese seit Jahrtausenden bestehende Unterordnung stirbt, sie wird völlig wirkungslos, weil in Christus eine völlige Gleichheit entsteht. Die Urkirche hat diese Taufwirklichkeit noch tatsächlich gelebt bis hinein in den Gottesdienst. Doch dann wurden wieder die altgewohnten Ordnungen so mächtig, dass sie das Neue der Verkündigung Jesu verdrängten – und das bis heute.

Das, was Paulus in seinem Brief an die Galater als Taufwirklichkeit beschrieben hat, genau dasselbe meint Jesus, wenn er im heutigen Evangelium formuliert: „Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (V 23)

Damit spricht Jesus genau diesen Grundvorgang des Reiches Gottes an, der sich ständig im konkreten Leben des Alltags vollzieht: Tod und Auferstehung. Erst, wenn in uns die alte Lebensweise stirbt, wenn diese Lebensweise immer wieder von neuem gekreuzigt wird, diese Lebensweise, nach Ansehen, nach Reichtum und Macht aus ist, erst dann kommt die völlig andere Lebensweise des Reiches Gottes zum Tragen.

Nicht umsonst ist die Eucharistiefeier für diese neue Lebensweise so fundamental, ja, ist sie Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (vgl. Konzil), weil ja gerade hier Tod und Auferstehung Christi gefeiert und so immer wieder neu für uns wirksam gemacht werden.

Jesus lässt keine Zweifel daran, dass hier zwei völlig gegensätzliche Lebensweisen und Lebensentwürfe aufeinanderprallen, die sich gegenseitig ausschließen. Es ist ein gefährlicher Trugschluss zu glauben, man könne beides problemlos miteinander verbinden. Das kann nicht funktionieren. Denn die Formulierungen Jesu zielen eindeutig auf ein klares Entweder – Oder: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.“ (V 24)

In einer Zeit, in der Probleme eine Dringlichkeit erreicht haben, dass sie eben nicht mehr auf gutgemeinte und langwierige Kompromisse warten können, weil dazu inzwischen einfach die Zeit fehlt, in einer solchen Zeit werden wir lernen müssen, dass es Zukunft nur noch gibt, wenn wir es tatsächlich fertigbringen, alte Lebensgewohnheiten aufzugeben, sie sterben zu lassen, einschneidende Veränderungen auszuhalten, weil nur so das dringend Neue, Zukunft entstehen kann.